Wortkunde

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1974)**

Heft 6

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wortkunde

„Chance“ und „Schanze“

Das Wort „Schanze“, das wir in der alten Wendung „sein Leben in die Schanze schlagen“ finden, kommt von afr. „cheance“ (= glücklicher Würfelfall), das später zu „chance“ geworden ist. Es ist unabhängig von „Schanze“ im Sinne von Befestigung (frz. fortin, rempart), dessen Herkunft dunkel ist, seit dem 15. Jahrhundert aber im Sinne von „Reisigbündel, Schutzbefestigung“ verwendet wurde. Französisch „Chance“ im ersten Sinn wurde schon im Mittelalter ins Deutsche übernommen, der deutschen Aussprache angepaßt: mhd. schanze „Glückswurf-, -spiel; Zufall“, nhd. im 18. Jahrhundert noch geläufig, jetzt nur noch in der eingangs erwähnten Wendung, die zuerst im 16. Jahrhundert bezeugt ist.
Diese deutsche Form hat aber vielleicht Aussicht, wieder in lebendigen Gebrauch zu kommen. Erhart Kästner in „Stundentrommel vom heiligen Berg Athos“ (1956, dtv 1965):
„Um [die Botschaft aus der Schrift und den Vätern] zu hören, hatte er [der Mönch Awakum] sich ganz und gar in die Schanze geschlagen, das heißt: in die Möglichkeit, in die Hoffnung.“ (S. 98, dtv-Ausgabe.)
„Wenn er [der indische Prinz Josaphat, Sohn des Königs Abenner] erst Mann ist, wird er sich hüten, seine Schanzen als Erbe eines Königreichs nicht zu nutzen und als Eremit in die Wüste zu gehen. So etwas tun nur die Jungen.“ (S. 152.) *-th-*

Sprachgebrauch

„Ich würde sagen . . .“

In einer italienischen Zeitung, um genauer zu sein: in „Il Giornale“, wurde neulich die obligatorische Wiederverwendung des Indikativs durch obrigkeitliche Verordnung gefordert. Der Erlaß einer solchen Verordnung wurde sogar als besonders dringlich bezeichnet, da viele Dinge sich erst dann ändern würden, wenn der Indikativ wieder zu Ansehen und allgemeinem Gebrauch käme. Italien, so meinte der Schreiber, leide unter dem Mißbrauch des Kondizionale: Der Italiener hat niemals etwas getan oder gesagt — er würde oder soll etwas getan oder gesagt haben. Selbst seine Identität werde ins Kondizionale gerückt, wodurch sie natürlich an Greifbarkeit verliert, was ja denn wohl auch die Absicht ist. Während im allgemeinen angenommen wird, daß in der Sprache sich eine bestimmte Geistes- oder Seelenhaltung ausdrücke, scheint der italienische Verfasser umgekehrt an die Möglichkeit zu glauben, durch die Sprache auf die Moralität, das Wort in seinem romanischen Sinne genommen, einwirken und dadurch auch reale Verhältnisse ändern zu können. Warum nicht? Die Zeitung steht ohnehin der marxistischen Welterklärung sehr fern. Zwar hat der italienische Verfasser keine Hoffnung auf die Wiederkehr des Indikativs und daher seinen